



Kunst zwischen Glas und Rost

von Eva Meloun

Aus der pluralistischen, facettenreichen Kunstlandschaft unserer Zeit möchte ich zwei Richtungen hervorheben, die mir aus psychologischer und künstlerischer Sicht interessant erscheinen: Glas und Rost.

Die Architektur der perfekten, kühlen Schönheit, der „babylonischen Türme“ aus Glas und Stahl, Spiegel und Beton faszinieren. Diese glitzernden, leicht und durchsichtig wirkenden Bauwerke haben schon eine längere Geschichte. Kaiser Franz Joseph eröffnete 1882 das *Palmenhaus* in Wien, das damals schönste Gebäude dieser Art in Europa. Für die imposante Größe dieser Architektur, mit der Dreiteilung und den *runden Formen*, wurden 45.000 Glasscheiben verwendet.

BMW-Welt in München bestätigen dies. Das bedeutendste Beispiel der letzten Zeit, das sich einer neuen, anspruchsvollen, fast utopisch wirkenden Ästhetik verpflichtet, ist das höchste Bauwerk der Welt, der schiefe, leicht geschwungene Turm in Abu Dhabi, das *Capital Gate*, mit seiner unglaublichen Eleganz. Diese Größe im Zusammenhang mit der erfolgreichen Lösung der schier unüberwindbaren statischen Problematik macht nachdenklich. Wie aus einer uns noch fremden, bewundernswerten aber beängstigenden Zukunft mutet es an: „Und sie werden alles erreichen, was sie sich auch vornehmen“ (Altes Testament). Wie wird aber das Leben der Menschen in den dank ihrer Hybris derart grausam perfekten computergesteuerten Städten aussehen? Ist diese Architektur auch Ausdruck einer Evolution,



Capital Gate, Abu Dhabi

Palmenhaus im Schönbrunner Schlosspark

Später ging man weitgehend zu „Türmen“ mit geraden Fassaden und mit großen Fensterflächen über, die als kalt und unnahbar empfunden werden. Neueste Entwicklungen zeigen aber, dass Gebäude wie das *Palmenhaus* ihre Vorbildfunktion wieder zurückgewinnen. Die Glas-Stahl-Konstruktionen zeigen wieder einen Rückgriff auf weiche, der Natur nachempfundene Formen. Die Dachkonstruktion *Goldene Terrassen* in Warschau oder die



Goldene Terrassen, Warschau

die die Ausgrenzung von non-konformem „Menschenmaterial“ bewirkt? Beschleicht uns da nicht das Gefühl, dass bald alles wie ein Kartenhaus zusammenfallen könnte?

Im Gegensatz dazu spielt im Zusammenhang mit Kunst und Architektur der Wert des Alten, Verblichenen in der Form des Rosts erst seit relativ kurzer Zeit eine Rolle. Er soll auf Veränderung, Vergänglichkeit und mangelnde Perfektion hinweisen.

Rost an sich, das Verfallsprodukt



des Eisens, fasziniert. Denn selbst das Eisen, das Ursymbol der Stärke, unterliegt den Einflüssen der Zeit. Dem Rost haftet immer das Gefühl des „das war einmal“ an. Ein gutes Beispiel dafür ist das Monument *Porta dels Països Catalans*. Rostplatten, genagelt oder verschweißt, werden nicht nur auf Bildern und Objekten (für Hobbykünstler „modern options Rost-Effekt“), sondern in der Architektur an ganzen Häuserfassaden verwendet.

Rost in Kombination mit Glasfassaden gehört heute zu einem beliebten Stilelement in der Architektur. Eisen, das künstlicher Bewitterung ausgesetzt wird, erhält dadurch zufällig entstandene rostige, farblich fein differenzierte Oberflächen mit in den Raum weisenden Strukturen. Rost vermittelt schon durch Farbe und Material Wärme und macht den Lebenszyklus mit seinen Abläufen und der Unabdingbarkeit des Endes sichtbar. In der Architektur wird absichtlich diese Ambivalenz der kühlen, glänzenden Glätte von Glas und Stahl der Schönheit des Zufälligen, des korridierten Eisens, hinzugefügt und gegenübergestellt. Offenbar entspricht das einem Bedürfnis des Menschen: Machen, was machbar ist, aber auch den Zufall mit den Spuren der Vergänglichkeit gelten lassen.

Das alles *kann*, muss aber nicht, Kunst sein. Die überhandnehmende Anzahl rostiger Objekte zur Stadt- und Landverschönerung dient vor allem verunsicherten und desorientierten Kulturbeamten als Beweis ihres fortschrittlichen Denkens – zumal von Auftraggebern, Architekten und Landschaftsgestaltern gerne kritisch auf althergebrachte „Sehgewohnheiten“, d. h. veraltete, erstarrte Vorstellungen von Kunst, hingewiesen wird.

Eine peinliche Entgleisung dieser Art ist der Rostocker 100 Tonnen schwere verrostete Riesenkran, der Zürich vor Kurzem verschönern durfte – nicht alles, was groß ist, ist auch Kunst! Und nicht jedes kleine Dorf braucht am Marktplatz ein rostiges Objekt.

Ambivalente Gedanken lösen auch die rostigen Leitplanken der Brennerautobahn aus, die als bewusster Gegensatz zu der immer wieder neu erblühenden Natur die Vergänglichkeit von Menschenwerk symbolisieren mögen. Bei all diesen Objekten wird, wie bei Josef Beuys' *Butter im Marmeladeglas*, irgendwann die Frage der Restaurierung zu lächerlichen, heißen Debatten führen. Nicht jeder Eyecatcher, jeder Gag ist grundsätzlich KUNST! Hier ist man aufgerufen zu differenzieren!

Die beiden hier dargestellten Richtungen stehen einerseits für unsere Welt, die vom Bedürfnis nach Ästhetik, Größe und Machbarkeit erfüllt ist, und andererseits für den im Widerspruch dazu stehenden Wunsch, dem Vergehenden die Würde zu lassen und das „menschliche Maß“ zu respektieren.



Porta del Països Catalans

Foto: <http://umundopordelante.blogspot.co.at/2014/06>



Auch ein Kunstwerk?
Der verrostete Rostocker Kran in Zürich

Foto: Goran Basic / NZZ (Ausschnitt)

Eva Meloun, in Wien geboren und in Oberösterreich aufgewachsen, lebt als freischaffende bildende Künstlerin in Wien. Wir haben sie eingeladen, in dieser regelmäßigen Kolumne „Kunst – hinterfragt“ auf offene Fragen hinzuweisen und eine Diskussion darüber anzuregen.